

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ölweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Grenzverlag, Schweizer Frauenvereine, Winterthur
Abonnement-Adressen: Publikations-L.G., Postfach 1, Winterthur, Tel. 2144, sowie deren Filialen. Postfach-Ronto VIII 858
Administration, Druck und Expedition: Postfach 1, Winterthur, Tel. 2144, G. G., Telefon 22.252. Postfach-Ronto VIII 858

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Jahr jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30.
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50.
Eingel. Nummern kosten 20 Rappen / Erhält-
lich auch in sämtlichen Buchhändl. / Abon-
nements-Eingehungen auf Postgeb.
Ronto VIII 68 Winterthur

Inserationspreis: Die einpaltige Non-
pareille oder auch deren Raum 30 Rp. für
die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland /
Zeilen: Schweiz 30 Rp., Ausland Fr. 1.00 /
Wichtigste 50 Rp. / Keine Bezahlung
in Vorauszahlung für den Druck /
Inserationsgeb. Montagabend

Aus dem Inhalt:

Die Grabstätte der Charlotte von Stein
Appell an die Frauen
Eva, wo bist Du?

Das Ausland im Jahre 1936

Kolonialkriege, Sanktionen, Vorfälle, Bürger-
krieg und eine ständig steigende Kriegsanleihe
sowie das verlorene Jahr!
Im Beginn des Jahres hat Italien noch im Krieg
mit Äthiopien. Die internationalen Sanktionen
der Völkerbundstaaten, der Friedensappell des Ier-
komitees und die fortgesetzten Friedensbemühungen
des Völkerbundes blieben ohne Erfolg. Badoglio
siegte bei Matale, die italienischen Truppen nahmen
am 9. Mai die Dauerhaft Abessinien. Der
Völkerbund und die Völkerbundstaaten vor der
"realen Tatsache" der Eroberung. Am 15. Juni wur-
den die Sanktionen von der Völkerbundver-
sammlung aufgehoben und heute haben die wichtigsten
Staaten, darunter vor allem Frankreich und Eng-
land, die Oberleitung über Abessinien durch
Umwandlung ihrer Gesandtschaften in Botschaf-
ten anerkannt.

Interessanter war Europa ein neues Gewitter
herauf. In Spanien siegte bei den Wahlen in der
Cortes die "rote" Volkfront - Fronte popular
der vereinigten Linksparteien über die bürgerlich-
kerfische-folkloristische "Nationale Aktion". Ermordung
von Priestern, Mönchen und Nonnen, Verbrennung
von Kirchen und Klöstern begleiteten den Wahlsieg
des Volkes, bis vollends die Ermordung des for-
malen Königs, des Grafen von Barcelona zum
Aufstand der Generale und der Arme gegen die
Regierung gab. Diese antwortete mit der Bewaff-
nung des Volkes und so brach der Bürgerkrieg
aus. Er wurde vom Ausland teils nur moralisch,
teils effektiv durch Sendung von Waffen, Munition
und Freiwiliger unterstützt. Die Regierung
durch Frankreich, und unter der Hand sogar durch
Frankreich, die Partei Franco vor allem durch
Italien, Deutschland und Portugal. Die Gefahr,
dass der Kampf auf Europa überzöge und einen
"heiligen Krieg" der Ideologien herauslöste,
konnte, war groß. Frankreich und England gelang
es, die Neutralität aller Staaten, auch diejenige
Auslands zu bewahren. Das Londoner Wirt-
schaftskomitee übernahm - mehr oder weniger
- das Frankfurter Reichsinterkomitee. Bis
heute konnte die Welt der Verwirklichung des
"bürgerlichen Friedens" beraubt werden. Beson-
ders aber ist sie noch immer nicht. Italien und
Deutschland senden Tausende und Tausende von
"Freiwiliger" nach Spanien (wobei nicht nur aus-
länder Ideologien wirken, sondern auch ein sehr
realer Vorteil ist). Eben haben Frankreich und
England in Rom, Berlin, Lissabon und Moskau
einräumliche Vorstellungen erhoben, die einen
Freiwilligen am Ende zu leben, in Frankreich drohte,
sonst keine Rückkehr einer Revolution zu unter-
suchen. Interaktionen sind und taufen seines gra-
matischen und unumkehrbaren Bürgerkriegs, der heute
nach sechs Monaten noch immer kein Ende finden
kann.

Wie in Spanien hatte auch in Frankreich im
Januar des Jahres die Sozialisten die Oberhand
genommen. Nach den Kammerwahlen im Mai, die
den in der "Volkfront" vereinigten Sozialisten,
Sozialisten und Kommunisten eine glänzende Majori-
tät brachte, erlebte Frankreich sein erstes legisla-
tives Kabinett mit dem Sozialistischer Leon
Blum als Ministerpräsident. Die "Umstellung" er-
folgte jedoch nicht ohne Erschütterungen, eine Strei-
kewelle griff über Frankreichs Industrie
hinüber, Fabrikschließungen gegenüber war die
Regierung allzu dübium, wenn nicht geradezu über-
mächtig. Auch die Sozialisten wollten sie nicht
umsetzen. Unvollständig arbeitet Frankreich aller-
dings mehr und enger denn je mit England zu-
sammen: in der Sanktionenfront gegen Italien,
in der Wirtschaftskommission, es belagert die
Zurückführung Englands zu gegenseitiger militärischer

Stärke, aber zu erhöhter Sicherheit schloß es noch
einmal den französisch-italienischen Vertrag.
Diesen, gegen den es schon von Anfang an
protestierte, nahm dann Deutschland im März dieses
Jahres zum Vorwand, den Locarno pakt zu
kündigen und gleichzeitig seine Truppen in die ent-
militarisierte Rheinlandszone einmarschieren zu lassen.
Verständlich, daß vor allem Frankreich über diesen
neuerlichen Vertragsbruch, der umso schwerwie-
gender war, als es sich diesmal um einen freiwillig
eingegangenen Vertrag handelte, in harte Erregung
geriet. Der Appell an die Frauen, an dem Frank-
reich ohne Zweifel herabgesetzt gewesen wäre, wurde
sogar glänzend vernommen, allein alle Bemühungen
Englands und Frankreichs um ein neues Locarno
blieben bis heute erfolglos, ein Unwandel, der die
beiden Staaten nur umso enger zusammenschließt. Dies
namentlich auch angesichts der deutsch-italienischen
Annäherung, der im Juli dieses Jahres erfolgten
Verständigung mit Österreich, der neuerlichen ein-
seitigen Aufhebung der internationalen Schiffsabfah-
ren, der Anerkennung der Regierung Franco und schließlich
des angeleglich gegen den Kommunismus gerichteten
Abkommens mit Japan.

Der Kommunismus in Rußland verfestigt, hat
dort auch kein unzulässiges Verwahrlosungsbild
gelassen. Stalin gab dem Lande das Schaulpiel des
Trostkismusprozesses, endend mit der Durchführung von
13 ehemalsigen englischen Mitarbeitern Lenin, er gab
dem "demokratischen" Verfall der Welt, welche
die Diktatur des Proletariats unter der Herrschaft
der Parteiführer befehl.

Bundeshaushalt und Familienhaushalt

Der eigentliche Vorschlag für
das Jahr 1937 weist einen Mehraufschlag von über
40 Millionen Franken auf, wobei noch einige
Ausgaben nicht gebucht sind, deren Höhe bei
den gegenwärtigen schwankenden Geldkursen nicht
genau bestimmt werden können. Die Angriffe
des Nationalrates gegen diesen Vorschlag schei-
nen nicht gerechtfertigt, da die Ausgaben, ins-
besondere die Subventionen, die Höhe des
Schuldenstandes in auf seine Verhältnisse anzu-
passen sind, und da es andererseits nicht in der
Macht des Bundesrates zu stehen scheint, gegen
den Widerstand der organisierten Produzenten,
neue Einnahmequellen zu erschließen - nicht ein-
mal eine erhöhte Biersteuer! - Da die Finanz-
lage des Weltmarktes seit den Abwertungen noch
nicht stabilisiert ist, so blieb der Bundesver-
sammlung nichts anderes übrig, als den Vorschlag
provisorisch, d. h. bis zur Frühjahrssession 1937,
anzuerkennen, mit dem Auftrag an den Bundes-
rat, in drei Monaten ein ausgeglichenes Budget
vorzulegen.

Was ist nun der Inhalt der Finanzmaßnahmen
des Bundes auf unsere

Haushaltungskassen
betrifft, so hatte der Bundesrat am 26. Sep-
tember beschlossen, daß die Finanzabwertung den
Lebensindex nicht wesentlich erhöhen würde -
die Experten sprechen von einer allgemeinen Ver-
teuerung von 5-7 Prozent, - und daß die
Preise durch Öffnung der Grenzen und durch
Herabsetzung von Einfuhrzöllen an Steigen ver-
hindert werden sollten. Für den Innenmarkt
solle übrigens der Franken Franken bleiben.

Strenge Vorschriften haben seitdem den San-
dall gelungen, sich an diese Grundzüge zu halten.
Jetzt aber, wo die alten Vorräte erschöpft
sind, fängt die Abwertung an, sich geltend zu
machen. Bitten wir uns jedoch vor zu starkem
Verallgemeinerung und aus Einzelheiten auf
den gesamten Lebenshaltung zu beziehen, der heu-
tigen mittlere Lebensindex verglichen mit dem Le-

Demgegenüber ist das Wahlergebnis in den Ver-
einigten Staaten hochinteressant. Es liiert unter dem
gleichen demokratischen Präsidenten Roosevelt die
Fortsetzung der New Deal - Wirtschaft. Amerika rüstet
auf, aber mit Maß, es lockert die Handels-
sanktionen, während in Europa die Großen und Kleinen
vor Kämpfen und Autarkie fördern und ver-
wirklichen.

Mit England hätten wir ebenso gut beginnen als
mit jetzt schließen können, ist doch das britische
Feld durch seine freihandliche und friedensfördernde
Politik eine Angel der Welt. Es hatte dies Jahr
dynamische Sorgen. Edward VIII, als Nach-
folger des am 20. Januar verstorbenen Königs
George V. kürzlich bestiegen, enttäuschte sein Volk
nach noch nicht einjähriger Regierung durch seine
Abdankung, weil er die Liebe zu einer Frau der
Viehe zu seinen Untertanen vorzog. Im Völkerbund,
im Wirtschaftskomitee, in seinen Bemühungen
zur Abgrenzung Deutschlands und Italiens
für die europäischen Interessen in England ein
Sinn des Friedens. Wir wollen Eder's Inverficht
teilen, wie sie aus seinen kaiserlichen Worten klingen,
mit denen er sich unterhandelt in die Weihnachts-
ferien entließ: Am Ende eines sehr schweren Jahres
sind die Schwierigkeiten nach allen Seiten
hin zurückgegangen, möchte ich nicht, daß das Parla-
ment in einer durch keinen Lichtstrahl gemilderten
trostlosen Stimmung in die Weihnachtsferien ein-
... Ich möchte die Schwierigkeiten nicht
verleugern, aber ich betrachte die Lage
auch nicht als hoffnungslos.

besitzender der vorigen Monate kann uns allein
ein getreues Bild geben. Hausfrauen, welche re-
gelmäßig über ihre Ausgaben Buch führen, werden
sich ihren Monatsindex leicht herauszubereiten
können!
Gewisse Merkmale einer Lebensabwertung sind
auch heute gelte vorhanden, und da wir
Hausfrauen keine Vertretung in der eigen-
ständigen Preisregulierungskommission haben, ist es not-
wendig, daß wir verständig eine genaue Preis-
kontrolle durchzuführen. Es seien zur Erläuterung
nur einige Beispiele aus unserem täglichen Be-
darfsartikeln erwähnt.

Die Milch
solte, als rein schweizerisches Produkt, keine wesent-
liche Preissteigerung durch die Abwertung
erfahren. Und doch findet uns der Milchpro-
duzentenverband die Notwendigkeit einer Erhöhung
des Milchpreises um 3 Rp. pro Liter an, was
eine Steigerung von 6 1/2 Prozent gleichförmig.
Selbstverständlich müßten mit dem Milchpreis
auch die Milchprodukte, wie Butter und Käse,
eine Steigerung erfahren. Da die Bundesstatistik
nicht in der Lage sein wird, diese Differenz zu
tragen, so fragen wir uns nicht ohne Sorge,
ob der Bundesrat den Forderungen der stark
organisierten Produzenten wird standhalten können.
Sollte es nicht möglich sein, dem Produ-
zenten den Preisanspruch zu gewähren und dafür
die gewöhnlichen Kosten der Verbandsorganisa-
tionen herabzusetzen?

Für den Kaffee
fällt leider die Wertverwertung durch die Abwertung
mit einer Erhöhung des Weltmarktpreises
zusammen, so daß wir je nach der Qualität
mit einem Aufschlag von 25 bis 35 Prozent
rechnen müssen. Trotzdem hat es der Bundesrat
in seiner Sitzung vom 24. November nicht für
am Platz gefunden, den Kaffeehof, der insgesamt
Fr. 32. auf 100 Kausch, herabzusetzen!
Ist wohl Kaffee ein Luxusartikel?

Durch vollständigeres Ausmaß des Vertriebs
soll eine Erhöhung des
Brotpreises
vermieden werden. Dennoch wird ab 1. Januar
ein "Vollbrot" zum gleichen Preise als bisher
in den Handel gebracht und nur feinere Brot-
und Mehllarten werden vom Preisanstieg be-
troffen.

Dilbend
bestehen wir in der Hauptsache aus Säubern,
die die die "Geld" abgewertet haben. Der
Einfuhrzoll auf Del ist auch in gewissem Maße
entbehrlich worden. Dafür ist aber der Weltmarktpreis
auf Del vom Monat Juni bis heute nahe-
zu verdoppelt worden, so daß eine Preissteigerung
unvermeidlich wird. Die Mitteilung des
Bundesrates schließt mit der Bemerkung, daß
man eben andere Delle verwenden will, wenn
man das teure Dilbend nicht zahlen soll! Wir
hoffen nur, daß die anderen Delforten infolge
vermehrter Nachfrage nicht ebenfalls eine Steigerung
erfahren.

Ein Lichtblick bleibt uns aber vorderhand:
Der
Benzinpreis
wird nicht erhöht, weil der Bundesrat den Ein-
fuhrzoll von 18 auf 16, Rp. pro Liter herab-
gesetzt hat. Sollte wohl diese Maßnahme dem
Preis der nachfolgenden Organisationskosten
zu verdanken sein? Was Hausfrauen können uns
übrigens darüber freuen, denn ein erhöhter Benzins-
preis treibt durch größere Auto-Transport-
kosten auch die Lebensmittelpreise in die Höhe.
Insgesamt können wir feststellen, daß sich heute
drei verschiedene Standpunkte einan-
der gegenüberstehen: der Standpunkt der Bun-
desrat, die nach einem ausgeglichene Budget
streben muß, um dem Staat zu helfen und
dem Volke neue Steuern zu ersparen; der Stand-
punkt der Volkswirtschaft, die sich aus
der Periode der Subventionen herauszuwickeln
und wieder selbstständig werden muß, indem Kon-
struktion und Handel ihren angemessenen Erwerb
beschaffen und auch der Standpunkt der Haus-
frauen, für die ein unausgeglichenes Budget
Verkaufung bedeuten kann, und die sich bei
jeder Preissteigerung morgenbald fragen müssen,
wie sie mit vermindertem Einkommen ihre Fa-
milie noch werden versorgen können! Da die
Hausfrauen aber mehrheitlich nicht zusammen-
gekommen sind und da sie kein Mitspracherecht
besitzen, so haben ihre Forderungen meist nur
wenig Einfluß. Wir können nur hoffen, daß
der Bundesrat eine wesentliche Erhöhung des
Lebensmittelpreises betätigen wird, damit die
Bewußtlosigkeit nicht der Verleugung der Abwert-
ungen durch neue Subventionen des Bundes-
personals wieder verlustig geht.

Benfalls sollten die hauswirtschaftlichen
Schwierigkeiten, mit denen wir heute kämpfen,
unter uns Frauen ein festes Band knüpfen
und uns allen eine direkte und wirksame
Beteiligung in eigenständigen und kanton-
alen Verwaltungen wünschen lassen, deren
Beschläge unsere Haushaltungskassen so verhängnis-
voll beeinflussen!
M. L.

Das Schicksal beider heißt keineswegs, die gerade
nicht vorhandene Gestalt der Dinge für endgültig
anzusehen. Wir sind nicht dazu berufen, uns beschränkt
auf das Sichtbare zu setzen und zurück dem Welt-
lauf zu schauen. Das Schicksal ist nichts Festes
sondern ein unaufhörlich Wechendes. Darum begehrt
es für uns Arbeitsmöglichkeit und Kampfantrag.
Geyer.

Zum neuen Jahr

Es neigt sich das Jahr, ein neues beginnt.
Was wollen wir von der Zeit?
Was ist ein Tag, der bald verfliehet?
Echon Morgen verfliehet in Ewigkeit.
Wo finden die Tage feil? Was sind Zeiten?
In welchem Schicksal aufzuheben?
Wo hat die Stunden der Seligkeit?
Wer hat den Augenblick bewahrt?
Wer hält die feine letzte Stunde?
Wer gibt ihr Wohlgefallen und Sinn?
Sie kam gebracht von Gottes Munde.
Zu ihm drängt sie sich wieder hin.
Hört du vom Turm die Glocken hallen?
Sie läuten ein das neue Jahr.
Weißt Du, daß alle Stunden
Gott feil geben und wunderbar.
Emma Hennings

Altjahr im Walde

Hart und stumpf klingt nun der Schritt auf
dem moorigen Grund unter tiefen Schnee, wo
sonst die singenden Bäume quaken und glücken rings
um den einsamen Einzelnen der Einsamkeit. Sonst
hand er inmitten ragender Heime und blauer Blü-
men, umfungen vom Kuckuckruf, überfließend von
schmeigenden Wollen, umflüstert vom Eberfenchel, in
dem alle Lieber, Gedanken und Träume lebendig
werden, wenn man in der Sonne auf dem dar-
men Steine sitzt und über den Hirsghang zu dem

blauen Bergsaum hinüberblickt. Nun rast er langsam
und einladend neben dem toten Wald, wo etwas liebes
Gelebtes, an dem man sich verbergt. Zwar
weid der Frühling wieder im unruhigen, der Sommer
um ihm seine Blumen hinhaltet, der Herbst ihm
unruhigen mit seinem Gold. Doch liebt, liebt er
er Jahr um Jahr ein hübschen hier in den Dornen
verfliegen mit allen seinen Blumen, feier und feier,
wie alle Male in der Erde und im Herzen der Men-
schen verfliehet.
Der tiefe Waldweg ist jetzt viel heller als im
Sommer, wo er hells mit mächtigen Schatten nicht
umfliegen. Dunkel und hart ragen die Ästern aus
den weißen Grunde, und in ihrem Glanz, verloren
und armlich wie die paar dicken Wäldchen, die
noch an Buchenweigen hängen, liegen kleine, ge-
plankte Bäume, lang und einsam sich regend, das
ein letztes Knacken nach, manchmal einen ver-
loren fangen wie wenn es untern fangen Strahl
der Winterstürme, die es kühlend liebt, träumt
vom fernem Frühling.
In Büscheln und Haufen liegen Stämmchen und
Reisig am Wege, daß ich ihn kaum mehr erkenne.
Wollen sie mir den verlorenen Weg weisen und es
führen? Doch siehe, er weiß noch, ihm und hell
weißend aus Bodenfallen im Dickicht aufwärts.
Die alten Weidenhaine sind hart und dunkel, die
Sommergrün so modern sind und so viel zu sagen
wollen. Wie ist der Schnee doch hübsch und traugig,
wo ihn die Sonne nicht bestrahit. Alles, was er
zuerst Dämmerung Licht und Strahl hat, macht er
arm und wehlos. In der kalten Seligkeit, die wie
die Mitternacht des Verstandes die Stimmung der
Seele löst, ohne Licht zu spenden, sehe ich zur
Rechten und Linken an Stämmen und Stämmchen helles
Waldes blinken. Wo die Kinder "geht" ist, lese ich

Sachen. Ist es bloß ein seltsamer Zufall, daß sie
sich zusammenfinden mit den kommenden Jahrszeiten?
Sie sind geschildert und müßten fallen, dieses schwarze
Junge, eines kräftigeren Stämmchen. Ich sehe den
Sinn nicht ein, weiß nur, daß dies wohl ein Wald
ist, der unruhig ist in den Augen der Menschen. Es
ist hier immer dunkel und eigentlich nie recht grün,
den Sommer über, wenn die Sonne über den Wald
schleudert überfließt. Aber es ist ein so schöner Weg,
denn er hat immer ein leichtes Ziel. Und ich
und die Bäume und Heide, wir freuen uns immer
wieder, wenn wir zwischen den letzten Stämmchen
unter, untergehenden Gewölk wie durch eine Wä-
denportale hinhinsehen auf die lichte Eberwelt.
Vor dem einsamen Schönheit und Hilfe man einem
Augenblick belüftet und anständig sehen muß, die
über sie betritt, sie sei nun vom Frühlingssommer
überwiesen, vom zitternden Sommererfult oder
mit Sommerabendem Schnee bedeckt. So wird der
Wald nun doch breiter werden, der schmale Weg
zum Glanz. Und ihr Stämme, die ihr geschildert
sind, müßt alle fallen. Wer wählt und zeichnet
euch, wenige unter vielen? Ich kenne euch nicht
alle, wie ich so häufig an dem vertrauten Wege,
wenn jede Ästern mich mit wehnen, und jeder, der
fehlt, wird mich fehlen. Ihr werdet nicht mehr am
Wege stehen, wenn er vom Tau des Frühling's über-
weicht ist, wenn die Sommerstürme den Herbst
aus ihm löst, wenn im Herbst die bunten Blätter ihm
unheimlichen Wäldchen von den Stämmen im Ver-
schwinden, wenn im schlamm, mit werten, reichen
Nähringen oder müd und morlich, werden nicht mehr
an untern Wege stehen, wenn die Sonne des
neuen Jahres ihn beleuchtet? Welche sind ge-
zeichnet und von welcher Hand?
Da stehen schon die Stämmchen vor dem Aus-

gangs unter schwarzen, aber frühlich getragenen
Schneebald, und die strahlende Sonne will die Mit-
tagsstunden verstreuen, die über dem dunklen
Walden flinken. Gleich liegt die liebe Wiege da,
unter der alle meine wilden Blumen schlafen. Um
den Stamm der einsamen Lame in ihrer Mitte aber
ist's gödlich Braun und Frühlingssonne. In ihrer
Stille atme ich die reine Winterluft und ohne die
ballastreichen Dichte vergangener und künftiger Som-
mer; lausche ich auf die tiefe sonnige Winterfille,
die noch von keinem schwirrenden Flügel durch-
stört ist, in die nur dann und wann das leise
Leise Tuscheln eines taumelnden Insektes dringt.
Das ist die Stille die wie immer vernehmen, wenn
wir an das große, dunkle Unbekannte Fragen richten.
Aber Stille ziemt uns besser als Wissen.
Marta Weber.

Das Kind tritt ein

Von Ruth Walther.
Es war ein kräftiger, feuchter Neujahrabend. Ein
Eingebung ließ sich durch das weiche Gelände der
Stadt zu. Er wand sich von einem feinen Stations-
haus zum andern, bremste haltend und zog quati-
fischend an. Wenn die Türen sich öffneten, aus-
schickte Luft in die überhitzten Abteile. Die Her-
schenden saßen dumpf und schlüfria auf ihren Verti-
kallisten, obwohl es erst kaum über achtzehn war.
Die Gestirte drückten jene Mischung von Müdig-
keit, Saftigkeit und Ueberdrück aus, die am
Ende von Festtagen oder Festwochen und am Vor-
abend des Alltagsbeginns die Menschen überkommt.
Man hatte die vier Feiertage der Weihnachts-Neu-

Am Arterbein ist das Internatio-
nale Archiv für die Frauenbewegung
eröffnet worden, wo man hofft, in zukünftigen
Jahren immer mehr von allem Material zusam-
men zu bringen, das für das Studium der Frau-
enbewegung wichtig sein kann. W. W. J. D.

Eva, wo bist du? *

Von Gertrude Biffer-Rhooft.
(Uebersetzt aus dem Französischen
von Gertr. Biffer-Rhooft.)

Nun stellt sich die Frage ganz von selbst: wie
soll der Christ dieses ganze Problem aufassen?
Könnte man nicht eine Zusammenfassung son-
gen? Durch den göttlichen Glauben anweset
Gott an einer Entscheidung für den Mann und
für die Frau und wir müssen uns demselben, ihn
wieder zu hindern, noch zu überlegen, durch Un-
bewußtheit und Gleichgültigkeit.
In einem Gespräch mit Karl Barth über dieses
Thema — welcher glaubt, die paulinische Briefe
halten zu müssen: Gott — Christus — Mann
— Weib, der Erste immer der Herr des fol-
genden, und welcher darin eine Ordnung sieht,
gegeben durch die Tatsache der Offenbarung —
sagte ich ihm, daß ich immer weniger verstehe,
wie der Christ, selbst der gläubigste, diese Um-
stände annehmen kann. Er schwieg einen Augenblick,
dann sagte er ernst: „Aber verstehen Sie denn
nicht, daß das für uns Männer eine schwere
Last bedeutet?“

Sch war wirklich tief betroffen, denn ich
sah nicht das erste Mal in der Kirchengeschichte,
daß ein Christ, ein Mann in dieser Weise seine
traurige Situation bezeugt? Aber ein wenig spä-
ter dachte ich: Nein, nein, nein, das ist nicht
möglich! Gott, der die Menschen kennt, so gut
kennt, und, um sie zu retten, es als nötig
erachtet hat, ihnen seinen einzigen Sohn zu
opfern, wie kann er durch diesen der einen
Hälfte der Menschheit eine schwere Last auf-
legen, von welcher zum großen Teil das Weib der
anderen Hälfte abhängen würde?
Jesus Christus hat alle unsere Sünden getra-
gen und hat sie überwunden am Kreuz. Und Gott
wird helfen, daß die großen Injustizien dieser
Welt sich seiner Gerechtigkeit bemächtigen und indem
sie die den Menschen dieser Welt anpassend, werden
sie mit Gerechtigkeit verknüpft zu einer
Erhebung der menschlichen Schöpfung.

„Aber wenn man, wie Barth meint, diese Um-
stände annehmen zu müssen meint, sehe ich nur eine
Alternative:

Entweder handelt es sich um eine Unter-
werfung, welche sich nicht selber erklärt, welche
man ohne weiteres annehmen kann wie ein
Mysterium im Sinn von Eph. 5, 32, wo Paulus
sagt: „Dieses Geheimnis ist groß. Ich spreche
aber von Christus und der Gemeinde.“
Oder man gibt dieselbe Offenbarung einen
Sinn, für das weibliche Leben und dann be-
trachtet man die Frau, eine Eva, die
keine Haltung ihr gegenüber dem Grund, auf
verändern muß. Es hat Gott der Frau
wie Christus sein, des Mannes Haupt ist
Soziale Unterwerfung, absolute Selbsthingabe, tiefe
Interesse für alles, was das geistliche Leben
der Frau betrifft, das wird dann zur Grund-
lage dieser Haltung. Ich stelle mir das vor wie
die Beziehungen des Missionars zum Eingeborenen.
Der Missionar bemüht sich, diese Welt
zu durchdringen, diese fremde Sprache zu lernen.
Er studiert die Natur dieses Volkes, um
ihm eigenartigen Formen zu finden, mittels
deren er ihm die Wahrheit seines Glaubens
nähern kann. Kurz, er sucht fortwährend
Anknüpfungspunkte und ohne der Wahrheit Ge-
walt anzutun, bemerkt er die Begreifbar-
keit des ihm anvertrauten Menschen zu ver-
gessen. Schwere Last, in der Tat.

Unverkennbar ist der Eingeborene durch seine
Situation und seine spezifische psycholo-
gische eine fortwährende Herausforderung an den
Komplex der Überlegenheit des Missionars, an
sein unwillkürliches Regiment und an seine gei-
stliche Strenge.

Wahrlich, je mehr man darüber nachdenkt,
desto mehr scheint einem, daß es eine weiße
Häutigkeit von Gott gegeben wäre, aus dem
Mann das Haupt der Frau zu machen. Aber
dann soll es auch ein wirkliches Haupt sein,
in ganzer Deutlichkeit vor Gott und dann soll
sein Leben für diese Aufgabe einsetzen.

Stoßel ich weiß, daß sich die Kirche wieder
zur einen noch zur anderen Auffassung bekannt,
im Gegenteil, sie ist ziemlich unbefähigt ge-
blieben, in ihrer Interpretation einer weitertra-
genden Offenbarung. Und als die Welt sich ihrer
Bemächtigung, um daraus ein menschliches Vorrecht
zu machen, hat sie nichts getan, um zu pro-
testieren, sie hat sich bemüht, die Augen zu schlie-
ßen und hat so die reinste Willkür und allen
menschlichen Mißbrauch unterstellt.

Sogar heute findet man wenig Christen, die
sich für das Problem der Frau interessieren. Im
allgemeinen beweist man es an die letzte Stelle
zu Gunsten aller sozialen, politischen und hu-
manitären Probleme. Das ist ein Irrtum. In
dem Augenblick, als der Bruch zwischen Gott
und dem Menschen geschah, geschah auch jener
zwischen Eva und Adam und alles Leben mit
seinem tiefsten Problemen kam nach diesem
doppelten Bruch.

In das Problem des Mannes denkbar, nicht
in Beziehung zur Arbeitslosigkeit oder zu andern
Angenommen als Problem erwies sich als „Frauen-
losigkeit“ der Frau gegenüber? Ist es nicht
wichtig, daß Gott wollte, als er die Frau schuf?
Nein. Er wollte, daß sie für den Mann eine Hilfe
sei, ihm gegenüber, d. h. eine Kraft und keine
Frauquidität. Um wirklich Hilfe zu bekommen,
wendet man sich eher dem zu, was stark ist,
als dem, was schwach ist (außer in gewissen Fäl-
len, wo Schwäche Kraft bedeutet), zum Kraft-
vollen gegenüberliegenden Wesen, damit die zwei
Eole das menschliche Wesen im Gleichgewicht
halten.

Durch dieses Gleichgewicht wollte Gott dem
Menschen seine Freiheit sichern, das will hel-
fen: den freien Austausch zwischen ihm und
dem Menschen, die Vorbereitung aller leben-
digen Kultur auf Erden. Aber das ist gerade,
was der Mann nicht will. Er will wieder diese
Freiheit, noch jenes Gleichgewicht und darum
hat er die Hilfe der Frau, wogegen hat
sich dieser, dessen Fortschritt sich bedenkens-
gefunden, als der katholischen Mysterium und
Christiellerin Gertrud von Bort. Sie glaubt,
daß Gott unwiderstehlich nur schuf durch die
beiden Dimensionen des Seins, deren Inter-
aktion der Mann und die Frau sind, und sie
sagt: „An der Mitwirkung der Frau als Spina
sacralis erlebt der Mann sein eigenes
Scheitern als bloße Mitwirkung am Werke
des allein schaffenden Gottes.“ Sie schließt: „Der
schöpferische Mann, der Gott nicht mehr die
Hilfe gibt, verknüpft eben sich selbst, er muß
dann mit dem Religiösen zugleich praktisch auch
das Weibliche in der Kulturlinie ausfallen.“

Im allgemeinen Kulturanspruch des Mannes bricht
sowohl nach der Immanenz wie nach der trans-
zendenten Linie hin die Totalität des Seins
auseinander. In andern Worten: der Mann
will die richtige Polarität mit der Frau ver-
meiden, weil sein Instinkt als rebellierendes
Geschöpf ihn warnt, daß er diese erlitten begründen
kann, nachdem er seine richtige Polarität mit
Gott gefunden hat. Der Mann kann Allein-
schöpfer nur sein in seiner Unipolarität. Und
die Frau muß sie annehmen als gottebelig-
te Autorität. Deshalb schreibt der Mann der Frau
die Natur ihrer Weiblichkeit vor und die Grenz-
linie, welche sie zu beobachten hat. Und deshalb
erschrickt er, wenn sie sie überschreitet ohne
sein Erlaubnis und wenn der andere Christen-
sinn sich durch sie hindurch Geltung verschafft.
Ihre Indem er sich in freiem Aufschwung seinem
eigenen Volk hingibt, wird der Mann nicht Weib-
lich, wie er erwartet, sondern Schwach. Er ge-
ht über in Weiblichkeit, er hat nicht mehr in
seiner Kontrolle und wird alsdann zum Opfer
an der Dämonen, die sich gegen ihn bemühen.

Man hat das Recht zu fragen: darf eine Frau
zu den männlichen Geist beschuldigen? Es ist
nicht vielleicht sie, welche das Unheil angeht,
denn sie hat und welche auf alle Fälle ebenso ver-
antwortlich ist für das Weib in der Welt wie der
Mann? Einverstanden. Die merkwürdige Lage
der Frau gibt ihr keinerlei Recht, glänziger be-
wertet zu werden als der Mann. Jedes Weib,
wenn die Frau versucht ist, dem Respektieren
oder dem Groll nachzugeben, soll sie sich nur
fragen: Weisen ist der Fehler? Liebigens eine
weibliche Unipolarität — wenn sie möglich ist
— wäre eine ebenso ungeheuerliche Verberstung,
wie die männliche Unipolarität, welche wir ken-
nen.

Die Frau hat gefündigt gegen Gott und ge-
gen den Mann, indem sie die Überlegenheit
des Mannes anerkant und so ihre eigene Ver-
antwortung vernichtet. So hat sie einen Fluch
auf sich geladen: „Und dein Verlangen soll nach

deinem Manne sein und er soll dein Herr sein.“
Der Mann will nicht den ganz Anderen, er
will den männlichen Eigenen Gott. Aber auch
die Frau will den männlichen Eigenen Gott.
Der Mann muß sich zu Gott bekehren und nach-
her zur Frau, während die Frau sich zu Gott
bekehren muß und nachher zu sich selbst. Man
gibt sich im allgemeinen nicht darüber Rechens-
chaft, bis zu welchem Grad dieser Fluch der
Genese ein Komplex geworden ist, in der Seele
der ganzen Weiblichkeit. Hier liegt das Pro-
blem der Frau im christlichen Sinn, und man
kann vielleicht hinzufügen, auch im göttlichen
Sinn des Wortes.

Ein Komplex heißt nicht in wenigen Tagen
und ein Komplex von dieser Ausdehnung heißt
nicht in mehreren Jahrhunderten. Vor allem
nicht in einer Welt, in der die Männer imstande
sind, auf irgend einen Instinkt, eine Gist, Ge-
setze, Intuitionen aufzubauen und das Ganze
zu führen mit der Ueberchrift: Göttliche Schöp-
fungsordnung. Im solche Komplex zu helfen,
braucht es einen Geland und um solche Gelände
zu erlangen, braucht es den Sohn Gottes selbst.
Es gibt eine Art von Christen, die nicht müde
werden zu überhören: Zu was denn? Wir
können die Welt und uns selbst nicht ändern. Wir
können nichts tun aus uns selbst. Aber das ist
kein Grund dafür, andern Drangale aufzuwerfen,
die man selbst keine Sekunde lang bilden
würde. Diese Leute neigen auf gefährliche Weise
zum Glauben an die Sünde, denn an die Sünde
glauben heißt, sie unterhalten. Es ist besser,
sich mit der Vergebung der Sünden zu
glauben und sie auch anzunehmen, d. h. sie in
unserm Leben und in unseren Taten zu ver-
wirklichen. In diese, welche die Vergebung an-
nehmen, wendet sich Jesus Christus, wenn er
sagt: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich
wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“
Dadurch ist uns eine Last auferlegt, eine schwere,
aber ruhmvolle Last, weil eingegeben durch seine
Vergebung, uns neu zu schaffen nach dem Bilde
Gottes. Und von diesem Bilde ist uns im Alten
Testament gesagt: „Und Gott schuf den Menschen
im zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er
ihn und schuf sie einen Mann und ein Weib.“

Eine Kolonistatorin großen Stiles

war Mere Jabouhey, die von M. de Thabrol,
dem Minister Louis-Philippe's für Marine und
Kolonien, nach Ouhana geschickt wurde, um
an der Kolonisation dieser Kolonie zu arbeiten,
die vorher Frankreich nur Entwürfungen und
Angst im Gedächtnis anwandte.

Mere Jabouhey begann ihre Arbeit an der
Küste Congoambiens, wo sie mit Hilfe der St.
Joseph's-Schwester Schulen, Spitäler
erbaute, Aufnahme- und Hilfsstationen gründete.
In jenen gefährlichen Landstrich, an der Küste
des Carabiniens Meeres, leitete und überwachte
sie die verschiedensten Werkstätten und Ar-
beitsplätze der Zimmerleute, Schmiebe, Säger,
Schuster, Schneider, und sie arbeitete selbst mit
den Farmen und den Schweistern der Be-
pflanzung mit Reis, Mais und Bohnen. Sie
führte die Jucker-Industrie ein:
Zuckerfabrikation, um Zucker herzustellen und die
Brennerei für Rum.

Daneben handelte Mere Jabouhey, die die Kreolen
trug ihrer ständigen Gleichgültigkeit in ihr Herz
geschlagen hatte, immer zu allem Zeit. Sie
sorgte für die Pflege der Kranken und
half großzügig bei der Befreiung der
Sklaven. Um diese Unglücklichen, die in jeder
Art überlastet und genötigt wurden, zu retten,
war ihre Mühe so viel und keine Gefahr
zu groß, nicht die der tropischen Sonne, noch
die der wilden Tiere. Sie ging bis zum Meer-
ufer, sie suchte die Plantagenbesitzer auf, ging
zur Polizei, zur Verwaltung, selbst zum Gou-
verneur und sie ließ nicht nach, bis sie die
Unglücklichen zurückgekauft hatte.

Wenn Louis-Philippe Mutter Jabouhey ehren
wollte, indem er sagte: „C'est un grand homme“,
so hätte er wohl gemeint, so schreibt „La Fran-
coisie“ wie für ein großes Wesen durch welche
sich die Welt gelehrt hat, durch tätige Güte und
unerschütterliches Mitleid.

Was sagt die Leserin?

Antwort an E. F. auf ihre an den Vorstand
der Sektion Bern des S. S. gerichteten Fragen
in Nr. 51 des „Schweizer Frauenblattes“.

Sehr geehrte Frau,

Weiber was es mir nicht möglich, Ihre uns
gestellten Fragen im Vorstand unserer Sektion
zu bejahen. Ich muß mich daher begnügen,
Ihnen persönllich darauf zu antworten.
Da möchte ich vor allem meiner Verbundenheit
Ausspruch geben, daß Sie, geehrte Leserin, in
der Frage des

Schlechtes

der Fürsorge der Flüchtlings nur einen
Standpunkt kennen, nämlich den: Biete die
Schweiz Fremden Asyl, so kann sie nichts mehr
für ihre eigenen Leute tun, zum mindesten schä-
digt sie diese und entsteht ihnen Brot und Ar-
beit. — Ich meinerseits möchte Ihnen die Frage
zum Ueberlegen stellen: „Ist es nicht denkbar,
daß wir das Eine tun und das Andere nicht
lassen?“ Auf jeden Fall liegt sich unser Standort,
wie er seine Bitte an den Bundesrat richtete,
von diesem Geboten seien. Und ich glaube,
daß viele andere Frauen aus allen Kreisen der
Schweiz mit uns darin einig gehen. Ich erinnere
Sie nur daran, wie viele Frauen allerorts sich der
Emigrantenhilfe ebenso intensiv annahmen, wie
der Winterhilfe für unsere eigenen Arbeitslosen
oder der Hilfe für die notleidenden Bergbewoh-
ner. Sie tun dies aus Nächsten-, aus Menschen-
liebe, ohne im geringsten daran zu denken, ob
dies einfach oder uneben die Hilfe Andern oder
Michtariern, Hugenotten resp. Reformierten oder
Katholiken, Schwyzern oder Nichtschwyzern zu-
gute kommt. Für sie sind sie alle arme, notlei-
dende Menschen — Brüder.

Nun möchte ich, so gut mir dies bei der Kürze
des mir gewährten Raumes möglich ist, auf
Ihre sehr präzise gestellten Fragen antworten.
Das diese Antwort nur sehr unvollständig aus-
fallen kann, ist klar, bin ich mir doch abso-
lut der Schwere und Komplexität der Probleme,
die Sie aufrollen, bewußt, und überzeuge,
daß eine allzu knappe Formulierung meiner Antwort
allfällig neue Mißverständnisse hervorbringen
kann.

Wir haben den Bundesrat um eine möglichst
weithergende Auslegung und Handhabung des
Asylgesetzes, nicht darum, daß er alle fremden
Flüchtlings abende auch nur einen Teil derselben
in unser Land einlade, es ihnen als Heimstätte
anbieten solle. Weithergig (im Gegensatz zu
enghezig) des Wortes des Asylgesetzes nicht nur
jeden zugewandten kommen zu lassen, die dank ihrer
materiellen Güter überall leben können, sondern
auch die, die mit ihrer Ueberzeugung oder
ihrer Massenangehörigkeit willen aus ihrem Lande
verjagt oder von allem entblößt, flüchten müs-
ten: da rum haben wir den Bundesrat. Eng-
hezig schiene es uns, und unserer eben schweiz-
erischen Traditionen nicht würdig, denn wir aus
Selbstsucht, Kurzsichtigkeit oder Furcht vor mög-
lichen Nachbarn jenen die Aufnahme ver-
weigerten, die um ihre schweizerische Ideale
kämpften, als da sind: demokratisch freie-
willige Gesinnung, Einsehen für Frieden und Würdigung,
für Recht und Gerechtigkeit auch dem Kleineren
und Schwächeren gegenüber usw. verfolgt werden
und bei uns Zuflucht suchen. Sie und Sie hat die
Schweiz solche Flüchtlinge bei sich aufgenommen,
nicht nur zur Zeit des „Grand Refuge“ von
1685, sondern auch im vorigen Jahrhundert,
z. B. 1848, unter anderem im jungem Frem-
den Rindern, das sie Aufnahme im Krieg von
1870 (Kourbaki-Armee) und während des großen
Weltkrieges von 1914/18, und nachher, wo doch
auch bei uns Knappheit in allem herrschte. Alle
diese Taten der Nächstenliebe und der Opfer-
bereitschaft haben der Schweiz zu ihrem großen
Namen verholfen, dessen sie sich bis dahin im
Völkerleben erfreute.

Zu Ihrer Annahme, daß in früheren Zeiten
bei uns größerer Wohlstand, weniger Armut ge-
herrschte habe, setze ich ein großes Fragezeichen.
Ist es nicht so, daß es zu allen Zeiten Reichum
einerseits und Armut und Not andererseits auch
bei uns gab? Das es nicht selber an Stelle der
heutzutage genau kontrollierten, eingehaltenen
und von Staatseigenen unterstützten Arbeits-
löhne eine Menge Baganten, Bettler und unbe-
tante und ungenannte Arme und Hungernde
gegeben, deren Prozentsatz vielleicht im Verhält-
nis zu der damals niedrigen Einwohnerzahl eben-
so groß war?

Nach jene Frage, „ob eine Mutter, die nicht ge-
nug Brot hat für ihre eigenen Kinder, das
Recht hat, ihre Kinder zu Tode zu bitten“,
möchte ich, anders gestellt, an Sie zurückgeben,
nämlich: Glauben Sie wirklich, daß unsere
Schweiz eine Mutter ist, die nicht genug Brot

menschen nöthigen kann. Denn das Haus ist da
einer Art Spital um das Kind, das mit der
Welt, um die Seele, geworden. Alle Fragen schlie-
ßen sich um sie und öffnen sich nur da, wo das
Licht von ihr geleuchtet wird. Und so von der Welt
auf das Gemüthe abgehoben, befindet man sich
hinter diesen Mauern wie in einer weichen Klau-
sen. Das Gartenstück wird vom Wind und vom
Wasserschall geläutet. Wie aber, in dieser Stille,
geriebt, den „Niemand“ beheldend, welcher da spie-
lerisch sich mit unserer Gartenwelt befaßt, seinen
wieder von den Fenstern anderer Mauern in das
Innere der Stuben zurück. Sind verliert in die hal-
brunden, niedrigen Räume, die dem Weiblich mit
dem Verborgenen so treulich verbunden sind, man
sich immer wieder am Sonntag der Einseitigkeit er-
leucht und zugleich aber auf zwei von einander gän-
zlich verschiedene Landschaften verniederzucken kann.
Auerst gegen das Vordringen zu, von wo der metallene,
schwingende Ton kam. ... Auf die stille Straße,
die man sich denken kann, diese Straße führt die
füßen loszuziehen, „beherzigt“, die Straße, denn da
gibt es kein unvorhergesehenes Ereignis. Kommt
doch je kaum ein Mensch des Weges. Die Sonne
scheint durch das Smaragdgrün des Grases. So
jung ist die Straße und so, als sollte sie helfen
an der Frömmigkeit dieses Lebens mitzu-
wirken, wie in jenen Zeiten, da der Mensch noch
von innen her aus, aus dem Halbkreis seiner
Seele und ein Gräuelen ihm nicht weniger war
als die ganze Weiblichkeit.

Wie auf einem Kubiterien erhebt man das Weib-
beziehen der Welt, denn dann alle hin-
bert Schritte einem runden Turm. Nun nicht sich
gleichsam selber in ihm, wie ein Welketer, der wohl-
gleichsam ist mit allem, was not tut. Und keine

wie ein Sonnenschirm, einen See, in die Hand-
heit der Welt, der Welt, der Welt, der Welt
wie ein Wallfahrtskirche, nach Er verliert sich
das Band. Ein Strahl wirkt seinen Speer. Triff
in das Herz einer kleinen Stadt: „Aurachunen“
nach Läder's einen, durch die Finger des Raubes
beulicht den Hauptplatz zu erkennen. Einzelne Bürger,
baumeile die Gewandigen Brüder des Kapuziner-
klosters, in dem, selbst als Stadtbild, sein-
berlich auf sich verwiesen, junge Mädchen in Be-
gehung der englischen Frauenkleid.

Sinter den Nullen der Häuserreihen aber nicht
man die Gassen, umgeben mit das Verweilende ihrer
Umwo, gleichsam von sich abwärts, eben noch
eine Wirkung vollendend.

Wieses bleibt ungelagt. Die Sprache der Daph-
ne ist, die hier unter allen Vögelstörchen am deut-
lichsten gesprochen wird und am lächerlichsten zur Gel-
tung kommt, die Sprache der turmähnlichen Dohlen.
„Da, da!“ rufen sie sich an, als seien wir nicht,
wie die ebenfalls in den Fenstern sitzen und hin-
und her und der Glade der Stadtbildung ins Ge-
fühl bilden.

Bücher

Abalbert Stiffers Briefe

Kennen wir Abalbert Stiffers noch, oder kennen
wir ihn noch nicht, den Bangeranten, den ein-
spargigen, schillernden Geist, der mit den Wölfen
seiner Kunst alle die Nidierungen der Zeit weit in
die Zukunft weist.

Die Briefe dieses edlen Menschen und großen
Dichters sind ein wahrhaftes Geschenk an

uns, die wir in einer Zeit häßlicher Umruhe nach
bleiben den Worten anschauen halten. Denn um
die bleibenden Werte für das Menschen-
er und Streben der Menschen ist
es stiller zu tun, in diesem Sinne war er als
Dichter, wie als Schulmann in Eins — der ver-
ständnisvolle, gütige Erzieher, der wie ein Ve-
laxozi uns immer noch viel zu sagen hat,
wie haben den einen und den andern noch nicht
„ausgerollt“.

„Ich bin hier (in Eins) gefesselt, und die goldenen
Körner der Stunden rinnen unauflöslich dahin
und rollen nur in Staub und unfruchtbarer Sand.“
Die Man schreit uns Stiffers'et Wort auf: kein Be-
dauern, wie auch die schweren Lebensumstände — er-
lauben ihm nicht, kein ganzes großes und weites
Denken in die Wirklichkeit der geschriebenen Ma-
nuscripte und gedruckt Bücher zu projizieren. Dies
bild ist ihm ein großer Schmerz. Aber die Dichtung
selbst immer wieder sein heiliger Trost allem Schwe-
ren gegenüber, von dem die tiefsten Schatten wohl
eine unglückliche Liebe zeitlebens in sein Dasein
wirft. Ergreifend die Briefe, die er an die Geliebte
richtete, die er, nachdem die Verbindung mit ihr sich
auflöste, allein zur Braut seiner Ideen machen
und sie fortgesetzt mit sich zu seinem Tod.“

Wie der Dichtung übernehmend er den „Hörsaal“
zwischen dem irdisch-begänglichen und dem göttlich-
bleibenden Sinn des Lebens“. Und von dieser Ueber-
windung zeugt die trübende Leuchtkraft und die
sanftere Weichheit seiner bauernd gütigen Schöp-
fungen. Wente keine A. B. G. D. M. E. W. I.
„Ich bin hier (in Eins) gefesselt, und die goldenen
Körner der Stunden rinnen unauflöslich dahin
und rollen nur in Staub und unfruchtbarer Sand.“
Die Man schreit uns Stiffers'et Wort auf: kein Be-
dauern, wie auch die schweren Lebensumstände — er-
lauben ihm nicht, kein ganzes großes und weites
Denken in die Wirklichkeit der geschriebenen Ma-
nuscripte und gedruckt Bücher zu projizieren. Dies
bild ist ihm ein großer Schmerz. Aber die Dichtung
selbst immer wieder sein heiliger Trost allem Schwe-
ren gegenüber, von dem die tiefsten Schatten wohl
eine unglückliche Liebe zeitlebens in sein Dasein
wirft. Ergreifend die Briefe, die er an die Geliebte
richtete, die er, nachdem die Verbindung mit ihr sich
auflöste, allein zur Braut seiner Ideen machen
und sie fortgesetzt mit sich zu seinem Tod.“

an dem Meinen, das in ihm ist.“ Man
könnte Abalbert Stiffers sehr zurechnen als den
„Dichter des Meinen“ charakterisieren. Von Meinen
Meinen, das er in seinen Gestalten und ihren
Handlungen seinen Lesern darreicht — im Rahmen
einer liebevoll erlauteten äußeren Natur — geht
auch das Deitere, Humorvolle aus, das uns
Stiffers tief macht. Er hat sich darin an den ge-
lehrten, die in Eins in Eins und in Eins in Eins
und dies alles ist schon ein Versprechen an die Leser.

Sechs Bände seiner herrlichen Briefe hat
Stiffers hinterlassen. Die vorliegende Ausgabe
ist nur ein Auszug daraus. Aber auch nach diesem
gezügten Maß ein Schatz an weitem Erntem, ein
Geschenk an alle, die mit dem Leben ringen. Sie ist
eine Fundgrube aber auch für den werdenden und
immerfort strebenden Künstler, besonders den Lite-
ratur. In Stiffers' Briefen an seinen Verleger-
freund Sedwanz dürfen wir das Werden und Wachsen
seiner Werte und die Liebe, die sie im bereiten,
besehen, dazu wachend, mitvollziehend. Sie sind im
Verlag Wagner, München, erschienen.

Adolf Döglin: Herz und Eherg

Morgartenverlag A. W. Birli-Deisica.

Adolf Döglin, der Senator unter dem Schweizer
Schriftsteller, zeigt in dem bunt und froh zu-
sammengesetzten Novellenband erneut seine reiche
Kunst als Erzähler. Unterhaltlich reichen sich in
diesen Geschichten große und kleine Weichheiten an-
einander; das weibliche Wesen lacht und leuchtet
aus ihnen. Aber Humor und Satire kommt die tiefste
Weisheitlichkeit zum Wort. In jeder dieser Er-
zählungen schöpft der Dichter aus dem Vorn der
Lebensweisheit und der Lebensfreude. S. S.

für ihre eigenen Kinder hat? Ist es nicht viel mehr, so daß sie eine große Anzahl Kinder besitzt, die noch reichlich, überreichlich Brot haben, das sie den Geschwistern abgeben könnten, um die Mutter zu entlasten, ja mit dem auch fremde Kinder noch füttern? Ich für meinen Teil bin davon überzeugt.

Aber angenommen, es sei, wie Sie glauben, unsere schweizerische Mutter habe kaum genug oder zu wenig Brot für ihre eigenen Kinder, haben Sie noch die Erfahrung gemacht (ich mache sie hundertfältig), daß gerade unsere Mütter das weiteste für die Not anderer Kinder haben und das Besondere, das sie besitzen, mit noch ärmeren Kindern teilen? Und was für die Einzelne tut in Erfüllung der Gebote Gottes und Christus, müssen wir dies nicht auch als Volk tun? Wird nicht einzig das uns Segen bringen?

National und international denken und handeln können müssen wir Schweizer. Das war der Sinn eines sehr anregenden Vortrags, den Elisabeth Zellweger aus Basel kürzlich im Saale des Stimmrechtsvereins Bern hielt. Mit das nicht auch in der Frage des Stimmrechts und der Hilfe für arme notleidende Flüchtlinge?

Marie Vanz, Präsidentin der Sektion Bern der Intern. Frauenliga für Frieden und Freiheit.

(Ein kurzer Auszug aus vielerlei Aufsätzen zu dieser Frage folgt in der nächsten Nummer. Red.)

Aus der Fürsorge

Silfe für Spaniens Kinder.
Die „Internationaler Kinderhilfe“ in Genf beantragt eine Hilfsaktion. Sie entsendet kürzlich Dr. M. Kietz, ein Genfer Arzt, die längere Zeit in den verschiedenen Kinderfürsorgeorganisationen Frankreichs tätig war, nach Barcelona. Dr. Kietz ist mit der Organisation der Verteilung von Nahrungsmitteln an Kinder der regierungstreuen Teile Spaniens, insbesondere an die zu Tausenden Evakuierten aus Madrid, die sich nun an der Mittelmeerküste aufhalten, betraut worden. Die für diese Aktion nötigen Mittel stammen zum großen Teil aus einer gemeinsamen Sammlung in England, die der „Save the Children Fund“ und die Quakerbewegung durchgeführt haben.

Eine ähnliche Aktion in den Teilen Spaniens, die von den Nationalisten besetzt sind, ist in Vorbereitung.

Der Tätigkeitsbericht für 1935/36 des „Fürsorgebüros für Ausgewanderte“ liegt vor uns. Wir erhalten da Einblick in eine große, aufopfernde Arbeit, die in aller Stille getan wird, unbekannt der großen Menge und doch unendlich viel Segen stiftend, Wunden heilend, Tränen trocknend bei denen, die die Not unserer Zeit, moralische, politische und wirtschaftliche Not, betroffen hat. Der „Fürsorgebüro“ ist die schweizerische Zweigstelle des 1920 gegründeten „International Migration Service“ und nahm seine Tätigkeit in der Schweiz 1930 auf. Der verfügbare Raum erlaubt uns nicht, im einzelnen auf die Tätigkeit dieser Institution einzugehen, der seit Dezember 1934 auch die Leitung des „Service des Renseignements pour les Réfugiés“ anvertraut worden ist. Im Berichtsjahre wurde

total 332 Fälle Flüchtlingsfälle inbegreifen behandelt, und zwar fast um die Verdichtungs-fächerin: „Handle es sich um die Vermittlung von Unterkünften, um Vorbereitung von Ausreisepapieren, ... um die Beschaffung von Dokumenten, um die Verbürgung etwaiger Heim-schaftungen — für uns gilt es in erster Linie, jeden Fall nicht nur sorgfältig zu prüfen, sondern dann bei der Durchführung der erforderlichen Maßnahmen so weit beihilflich zu sein, bis eine Sanierung herbeigeführt werden konnte.“

Die finanziellen Mittel werden neben Subventionen von eidgenössischen und kantonalen Behörden hauptsächlich durch Mitgliedsbeiträge, Legate und freiwillige Spenden aufgebracht, wofür jedoch nicht aus dem Ausgabenbuch zu sehen, so daß das neue Geschäftsjahr mit einem Passivsaldo begonnen werden mußte.

Wer über das „Service des Renseignements pour les Réfugiés“ näheres erfahren möchte, ver-lange von der Geschäftsstelle 58, route de Mal-lagnou, Genf, den diesbezüglichen Spezialbericht für die Zeit vom 1. Dezember 1935 bis 30. Juni 1936.

Von Büchern

Sozialhilfs- und Kasabuch.
Im VII. Auflage ist Winteler's Haus-haltungs- und Kasabuch (Verlag Peter Winter, Leyce, Hiltz, St. Gallen) erschienen. Von zahlreichen Haushaltungslehre-n wird es für Hausfrauen wie auch für den Ge-werblich als hauswirtschaftliche Fortbildungsschul-lehrer empfohlen. Das anspruchsvolle Heft, alles nötige enthält, ist eine Verbindung von Legebuch und Wirtschaftsbuch und erlaubt der Hausfrau bei regelmäßiger Führung jederzeit einen Überblick über ihr Budget. Die Durchführung ist sehr einfach, die Spalten und ihre Anordnung für die verschiedensten Arten von Haushaltungen zur Anwendung geeignet.

Das Jugendrecht im Kanton Zürich.
(Gesamtausgabe von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.)

In diesem Werte erhalten wir ein wertvolles Handbuch über alle Fragen der Jugend-wohlfahrts- und Jugendrecht im Kanton Zürich. Es wird besonders auf denjenigen gute Dienste leisten, die in irgendeiner Form an Jugendwert-mitarbeitern: Sozialarbeitende, Vormundschafts-behörden, Armenpfleger, Pfarrer, Schulbe-zücker etc. Denn seiner leicht verständlichen, klaren Darstellung ist der Inhalt dieses Buches aber auch dem Laien, der sich für Jugendrecht interessiert, zu empfehlen. Es sind in einfacher, übersichtlicher Weise alle rechtlichen Hilfsmittel-fähigkeiten und deren Handhabung geschildert; die Frage des Jugendrechts ist hineingestellt in den Zusammenhang mit den es berührenden Rechtsge-bieten, wie Familienrecht, Personenrecht, Armen-recht. Sehr wertvoll ist der erläuternde Text zu den einzelnen Abschnitten und gelegentlichen Vor-schriften.

Dies Buch, im Auftrag des Kantons Jugend-amtes von Dr. Emma Steiger vorbereitet, bietet eine umfassende Übersicht über all das, was im Kanton Zürich an rechtlichen Möglich-keiten besteht; es zeigt die heutigen Grenzen der Gesetzgebung auf diesem Gebiete, es weist aber auch auf die Möglichkeiten zum Ausbau durch öffentliche und private Initiative hin. E. W.

Vom Wirken unserer Vereine

Vom Verband bernischer Landfrauenvereine.

Die Arbeit des heute schon in 75 Vereinen 4900 Mitglieder umfassenden Verbandes läßt sich in 4 Tätigkeitsgebiete scheiden: Die wirt-schaftliche Produktenerzeugung, die Pflege und Haltung ländlicher Art, das berufliche Bildungswesen und die Selbst-verbürgung.

Zur Förderung des Absatzes wird ange-regt, nur Qualitätsarbeit zu liefern. Es gelang dem Verband, den Landfrauen den Verkauf von 110 Baggan Gemüse je je zehn Tonnen zu vermitteln. Kurze über die Entlage-ung und Einmündung von Vorräten und Ge-müser sollten die Landfrauen vor einem panik-artigen Vorkauf der Produkte gleich nach der Ernte und damit vor dem Untertreiben der Preise bewahren.

Die Pflege und Haltung ländlicher Art ist hauptsächlich Vorratsarbeit, den Ver-einspräsidentinnen wurde eine ganze Liste von ent-sprechenden Themen zugestellt, über die an ihren Vereinsveranstaltungen zu reden wäre. Die Ver-wendung von eigenem Holz, eigener Wolle und dem eigenen Fleisch im Heim veruchte der Ver-band mit Erfolg in der Schaffung eines „Wan-terstrickli“ an der kantonalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bollingen darzustellen. Auch der Trachtenfrage wird in diesem Zusammen-hang die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Interessantes bietet der Bericht über das berufliche Bildungswesen. Da die bürgerliche Hauswirtschaft nicht nur die Kenntnis des Haushaltes, sondern auch diejenige der Klein-technik und der Feld- und Gartenarbeiten verlangt, ist im laufenden Jahre für die bür-gerlichen Hauswirtschaftler erstmals ein Ergä-nzungskurs, ein 2-monatliche Nachlehre-angeboten worden. Ob sie sich bewährt und

weiter geföhrt werden kann, muß sich erst noch erweisen. Besonders Angenehm wird auf die Ausbildung von Haushaltungslehreinnen für landwirtschaftliche Haushaltungsjünger gerichtet.

Eines der wichtigsten Tätigkeitsgebiete des bernischen Landfrauenverbandes bildet die Pro-pagierung der Selbstverbürgung. Durch Auf-klärung und Werbung für die Erzeugung von Eigenprodukten, durch Förderung des Gemein- und Nebenproduktes, Einführung neuzeitlicher rationaler Anpflanzungs-, Ernte- und Ueber-winterungsmethoden, Vermittlung von Beeren und Früchterezeugern, leistet der Verband den Landfrauen gerade hier sehr wertvolle Hilfe. So ist es ein reiches und überaus dankbares Arbeitsfeld, das der bernische Landfrauenverein auch in diesem Jahr bearbeitete.

Veranstaltungs-Anzeiger

Zürich: Schweiz. Verband der Ma-de-mitarbeiterinnen, Sektion Zürich Monats-versammlung, 6. Januar, 20 Uhr, Eysen-mühl, Hauptstr. 26; Vortrag von Frau Dr. phil. A. Kaefflin-Buriam: „Fin-land als Träger velturobischer Kultur im hohen Norden.“ (Mit Licht-bildern.)

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Simm-straß 25, Telefon 32.203.
Kulturteil: Anna Gerold-Duber, Zürich, Freuden-bergstr. 142, Telefon 22.608.
Rosenkranz Delene David St. Gallen.

Schlaufe Haut

und milder Gesichtszüge verleiht, belebt und erfrischt P.70951 Q
Masque facial Bahari 4.50
vorzüglich, verblühendes Resultat. In einschlägigen Geschäften. In solich, portofrei durch Bahari, Dufourstr. 50, Basel (Abtg. 70)



Vom Guten das Beste!
Auf die Festtage empfehlen wir in la Qualität unsere **feinsten geräuchten Fleischwaren** eigener Schächtung, mild gesalzen
Schufeli, Hämml, Rippli
Beinschinken, Röllschinken, Delikatess-Schinken
Frankfurter-Milchschinken, Lachs-Schinken
Saltschinken in Dosen 69-1
la Fleisch- und Wurstkonserven
la Dauerwurstwaren
Feinste Charcuterie
BELL

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Verkaufsmagazine
in:
Zürich Winterthur Wädenswil Horgen Oerlikon Meilen Altstetten Bern Biel
Madretsch Olten Solothurn Thun Burgdorf Langenthal Neuenburg La Chaux-de-Fonds Luzern

MIGROS

Schaffhausen Appenzell Aargau Appenzell A. u. S. G. Aarau Zug Baden Zollikofen St. Gallen Sion Thurgau Valais Graubünden Basel-Stadt Basel-Landschaft Solothurn

Vorwärts!

Wieder ist ein für die Konsumenten wie für uns ereignisreiches Jahr abgelaufen.
Noch nie hat der Kampf so lebhaft getobt wie im Jahr 1936. In drei Kantonen wurden Anti-Migros-Gesetze von Land und Stadt mit wüthendem, ja niederschmetterndem Mehr verworfen. Gleich-zeitig aber wurde der Kampf für eine freiere Wirtschaft mit scharfen Waffen ausgetragen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet.
Der Pulverdampf hat sich einigermaßen verzogen, die Situation erscheint heute klar. Das Volk will Freiheit und verurteilt die Reglementiererei und die Bindungen im sicheren Empfinden, daß diese unserer Volkswirtschaft und jedem Einzelnen nur Schaden bringen können.
Auf dem Weltmarkt ist einwandfrei festzustellen, daß alle Länder, die eine möglichst freie Wirtschaft haben — wie England, Amerika, Ueberssee und die nördlichen Länder — sich besser, teilweise einer eigentlichen Hoch-Konjunktur erfreuen.
Der Wille des eigenen Volkes und die eindeutige Lehre der Weltwirtschaft werden in Bern nicht länger überhört werden dürfen. Die Praxis der dringlichen Bundesbeschlüsse, die die Handels- und Gewerbefreiheit mißachten und die Verfassung verletzen, werden aufhören, die Vernunft wird obliegen und wir werden zu verfassungsmäßigen Zuständen zurückkehren. Ein krankhaftes Beharren der Nutznießer der dringlichen Bundesbeschlüsse auf einem verfassungswidrigen System könnte nur eine starke Verstimmung der Konsumenten zur Folge haben, die sich letzten Endes in einer Meidung derjenigen Geschäftskreise äußern würde, die es wagen, weiter gegen die allgemeinen Konsumenten-Interessen aufzutreten. Diese Einsicht ist in politischen Kreisen verbreitet und man weiß dort endlich, daß es kein sichereres Mittel gibt um rasch abzu-wirtschaften als konsequent dem Volkswillen und den Lehren der Weltwirtschaft zuwiderzuhandeln.
Es darf also festgestellt werden, daß der Kampf auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete ein fruchtbarer war, daß im abgelaufenen Jahr ein

gewaltiger Schritt getan worden ist zur Befreiung der Wirtschaft von ihren Fesseln und in der Richtung eines vollständigen Anschlusses an die Welt-wirtschaft.
Wohl das unwäsendste Ereignis in unserer Wirtschaft und insbesondere in Lebensmittel-Indus-trie und -Handel ist die Abwertung, mit deren Rückwirkungen auf die Preise des notwendigen Lebensunterhaltes. Unser Inserat vom Abwertungs-Montag war tollkühn. Sofort nach erfolgter Ab-wertung waren wir uns darüber klar, daß in erster Linie wirkliche Beruhigung geschaffen werden müsse. Ausgedehnte Käufe in ausländischen Waren gestattet uns das Versprechen abzulegen, mit unseren Preisen im Durchschnitt monatlang nicht aufzuschlagen, ein Versprechen, das wir trotz großen Preisopfern und Verlusten — mehrere tausend Franken pro Tag — namentlich auf Fleischwaren, vorübergehend Eiern etc. innegehalten haben. Diese Haltung veranlaßte die andern Lebensmittelgeschäfte, unsere Vorschläge in Bern betreffend Zollermäßigun-gen zu unterstützen, und so wurde es möglich, das Preisniveau während Monaten nahezu unverändert zu halten und die Lage erträglich zu gestalten. Dabei rechnen wir damit, daß die Exportindustrie und der Fremdenverkehr die durch die Abwertung geschaffene günstige Lage auf dem Weltmarkt im Sinne vermehrten Exportes und erhöhten Touristen-verkehrs durch Niedrighaltung der Preise werden ausnützen können. Diesen Erwartungen ist die Hotellerie entgegengekommen, währenddem die Ex-portindustrie hier u. E. großenteils versagt hat. Diese bedauerliche Tatsache schreiben wir nicht zuletzt dem völligen Fehlen von Richtlinien für die Exportpolitik seitens der Bundesbehörden zu. Die Arbeiter und der Bauer mußten mit Löhnen und Preisen stillhalten, der Exportunternehmer aber behielt seine volle Freiheit in der Preisgestaltung.
Dieser Zustand kann nicht andauern, son-dern es muss entweder eine andere Export-Politik einsetzen oder aber ein gerechter Lohn- und Preisgleichheit stattfinden, namentlich zu Gunsten der bedrücktesten Existenzen.

Unser Programm

wird sich gleich bleiben wie in den vergangenen eil Jahren. Mehr als je werden wir Pionier-Aktionen unternehmen und alle unsere Kraft aufwenden, um die andern Konkurrenzbetriebe zu zwingen, diese Aktionen mitzumachen, wie dies beim Süß-most, beim Joghurt, beim gesunden Brot, den Früchten und Gemüsen etc. der Fall war.
Das nächstliegende Problem wird sein, einen auch sozialen Ausgleich zu finden zwischen Groß-und Kleinbetrieben, wie wir ihn in unserem Samstagartikel vom 19. Dezember (Sofort zum Aufbau) skizzierten.
Durch praktische Vorstöße werden wir die poli-tischen Initiativen zur Umstellung der Obstver-wertung vom Brennen auf alkoholfreie Verwertung durchschlagend unterstützen können. Auf dem Gebiet der Milchwirtschaft muß eine Reform platzen-greifen, weil alle unsere Kraft aufwenden, ohne Preiserhöhung für den Konsumenten. Das gesunde Brot, das wir schon vor mehr als einem Jahr als erstes vollgesundenheitliches Postulat vertrat, ist nun durch bundesrätliche Verordnung allgemein in den Vordergrund gekommen. Wir werden uns dafür einsetzen, daß diese Bestrebungen ein größeres Aus-maß annehmen und sich mit der Zeit zu einem tat-sächlichen und durchschlagenden Fortschritt auf dem Gebiete der Volksernährung auswachsen. Hier werden wir in erster Linie durch die Qualität des dunklen Brotes wirken, so daß andere Betriebe ihren Nutzen darin suchen müssen, ein wirklich gutes Brot zu billigerem Preis zu liefern.
Die Migros wird auch im Jahr 1937 ihren gesamten Nutzen, also die Verzinsung ihres Kapitals, allgemeinen Zwecken zu-wenden.
Der wichtigste davon ist die Erneuerung des poli-tischen Lebens. Wir sind zur Einsicht gelangt, daß eine grundsätzliche Umstellung in der Poli-tik, unsere Wirtschaft wieder rasch auf die Höhe zu bringen.
Es ist richtig, daß eine gesunde Politik auf dem Boden der Freiwilligkeit die Vor-bedingung ist zu einer prosperierenden, vorwärtsstrebenden Wirtschaft.
Die Förderung des Fremdenverkehrs (Hotel-Plan) bleibt nach wie vor Hauptpostulat der allgemeinen Bestrebungen. Jede Belohnung auf diesem Gebiet kommt dem Gewerbe und dem Kleinhandel, aber auch der Landwirtschaft indirekt zu gut.
Wir sehen die Probleme klar vor uns und sind uns auch darüber klar, daß die Interessen der Vielen über die Interessen der Wenigen siegen werden. Die Chancen stehen, auf Jahre hinaus gerechnet, 90 zu 10. Diese Einsicht auch in maß-bendenden Kreisen der Behörden zu verbreiten und

die Problemlösung endlich durch vereinte Kräfte zu erreichen anstatt durch ewigen Kampf, das ist die Aufgabe, die im Jahr 1937 gelöst werden wird.
Die Abstimmungen in den Kantonen Thurgau, St. Gallen und Zürich haben uns neuen Mut gegeben, aber auch in erhöhtem Maße die Pflicht auferlegt, unentwegt und radikal den Weg zu gehen, den wir uns mit stillschweigender Zustimmung unserer Freunde vorgezeichnet haben.
Unser letztes Ziel ist es sogar, der Welt zu zeigen, was ein kleines demo-kratisches Land vermag, welche Kräfte es birgt und wie es sie weckt und zu einem mächtigen Gemeinschafts-willen und -Geschehen entfaltet.
Unsere schweizerische Wirtschaft ist wie ein großer Haushalt. Wir wollen trachten, ihn so zu führen, daß alles wohlbestellt und musterhaft ist, daß man wieder von der Schweiz als einem Pionier-land spricht, wo mächtige Ideen sich entfalten, die der Nachahmung wert sind. Damit würden wir in schwerster Zeit allen freiheitlichen Ländern einen Dienst leisten und nachweisen, daß der Mensch in Freiheit sich im eigenen Land und in der Welt Achtung gebietend durchsetzen kann und daß ein solches Staatswesen den Vergleich mit dem plan-mäßig dirigierten nicht nur aushält, sondern siegreich besteht.
Wer hat uns dazu gebracht, über den eigenen Handel herauszuwachen in allgemeine Konsumenten und Produzenten-Probleme hinein und auch darüber hinaus, in die der allgemeinen Wirtschaft und schließ-lich in die hohe Politik? Es waren die Widerstände, die uns zwangen, mit immer höher gestecktem Ziel zu beweisen, was gesunde Ideen und Freiheit auf allen Gebieten vermögen.
Alles, was wir auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete unterstützen werden, geht in der einen großen Richtung: **Das moderne Leben zu vernemlichen**, in alles wieder menschliche Zusammen-hänge zu bringen, das Unpersönliche, Un-verantwortliche abzuwehren und überall Freude an einem neuen wirtschaftlichen und politischen Aufbau zu wecken.
Wenn auch die Zeit noch dunkel ist, namentlich die große Zahl der arbeitslosen Volksgenossen wie ein Alp auf jedem letzten muß, sehen wir doch mit Zuversicht ins neue Jahr und rufen unseren unbekannt und bekannten Freunden laut zu:
ein glückhaftes neues Jahr 1937!